



Mittendrin!

Von der Sehnsucht nach dem Vertrauten und der Sehnsucht nach dem Neuen

Die zukünftige Herausforderung der Pastoral im Bistum Münster wird ein tiefgreifender Kulturwandel von der Volkskirche hin zu einer Kirche des Volkes Gottes sein. Unter dem Begriff „Kultur“ wird – kurz gesagt – die Gesamtheit der Normen und Werte, Einstellungen und Haltungen verstanden, nach denen gehandelt, kommuniziert, entschieden und kooperiert wird.

Neue „alte“ Akzente

Der Pastoralplan für das Bistum Münster benennt grundlegende Haltungen und thematische Anliegen, die seit langem zum Selbstverständnis der Kirche gehören. Angesichts der bereits stattfindenden Transformationsprozesse werden diese wiederentdeckt und neu akzentuiert: die Berufung aller Getauften zum gemeinsamen Priestertum, die Bedeutung der Taufnade und Taufberufung aller, das Vertrauen auf und die Orientierung an den Charismen der Menschen, die Vergewisserung der Sendung der Kirche für die Welt und anderes mehr.

Worin bestehen dann die zentralen Herausforderungen, wenn die Situation der Kirche im Bistum Münster vor allem als Übergangssituation zwischen den noch existierenden volksskirchlichen Realitäten und Erwartungen auf der einen und neuen Aufbrüchen und innovativen Wegen auf der anderen Seite zu verstehen ist?

Pastoraltheologische Vergewisserung

Theologisch spricht das Zweite Vatikanische Konzil von der Entwicklung und Erneuerung der Kirche. Papst Johannes XXIII. stellte die konziliare Aufgabe unter den Leitbegriff „Aggiornamento“, einem „Heutigwerden“ oder einer „Verheutigung“ des Kircheseins und damit unter die Maßgabe, im Heute Gottes Wirken wahrzunehmen und zu bezeugen.

Pastoraltheologisch steht dabei die Fragestellung im Zentrum, wie und in welchen Formen die Kirche bei der Geschichte, die Gott mit der Welt geht, und dem damit angebrochenen Reich Gottes, das in seiner Fülle noch aussteht, heute am besten dienen kann. Und heute heißt: „in unserer Zeit, aber es meint auch in der jeweiligen Kultur des Landes, eines Kontinents, der eins werdenden Welt“. (Neuner, Peter/ Zulehner, Paul M., Ostfildern 2013)

Keine Frage: Kulturwandel „geschieht“, und zwar auch in Ereignissen, die wir nicht bis ins Letzte planen und herstellen können; Gott ist es, der das Neue wirkt. Allerdings zeichnen sich bestimmte (strukturelle) Rahmenbe-

dingungen ab, die es wahrscheinlicher werden lassen, dieses „Heute Gottes“ wahrzunehmen und einen Kulturwandel von Kirche, der diesem Heute dient, zu unterstützen.

Daraus ergibt sich die zentrale Verantwortung, Prozesse auf den Kulturwandel von Kirche hin zu ermöglichen und ihnen nicht im Wege zu stehen, sondern mit Verbindlichkeit den Weg zu bereiten.

Woran wird der Transformationsprozess sichtbar?

Der bisherige Stand der Entwicklung der Kirche im Bistum Münster lässt folgende zentrale Herausforderungen sichtbar werden, die Ausdruck des zugrundeliegenden Kulturwandels und Transformationsprozesses sind, der sich aktuell oftmals in einer Spannung von Nicht-Mehr und Noch-Nicht oder anders gesagt, in der Spannung von volksskirchlichen Erwartungen und Ansprüchen einerseits und gleichzeitigen innovativen, zeitgenössischen kirchlichen Ausdrucksformen andererseits zeigt.

1. Herausforderung: Tradition – Innovation

Bei den bereits vorliegenden Lokalen Pastoralplänen zeichnet sich ab, dass es eine ganze Reihe von Plänen gibt, die eher den Status Quo der Pastoral beschreiben und diesen auch als Ausgangspunkt für die Zukunftsplanungen der Pfarrei ansehen. Folgerichtig wird darauf geschaut, wie die bestehenden Gruppen, Aktivitäten, Verkündigungs- und Ausdrucksformen aufrecht erhalten und weitergeführt werden können. Gleichzeitig zeigen nicht wenige der Lokalen Pastoralpläne, dass Pfarreien mutige Schritte der Entwicklung gehen, Neues ausprobieren und auf diese Weise neue Zugänge zu Kirche, Glaube und Religion eröffnen. Die Ungleichzeitigkeit beider Ansätze zeigt sich oftmals auch innerhalb einer Pfarrei, indem versucht wird, sowohl volksskirchlichen Erwartungen, wie auch dem Wunsch nach Veränderung gerecht zu werden.

2. Herausforderung: Sozialraumorientierung – Binnenfixierung

Eine erhebliche Anzahl Lokaler Pastoralpläne lassen erkennen, dass sich

Pfarreien ihrem Auftrag in der Welt neu bewusst werden. Sie fragen nach der Sendung der Kirche vor Ort heute und verstehen ihre missionarische Kraft und Dimension darin, für alle Menschen im jeweiligen konkreten Umfeld zum Gelingen des Lebens beizutragen. Andere hingegen fokussieren sich stark auf diejenigen, die sich der Kirche vor Ort verbunden fühlen und sind hierbei aufrichtig bemüht und besorgt, diesen eine religiös-spirituelle Heimat zu bieten. Gerade unsere in der Regel stark bürgerlich geprägten Pfarreien werden aber nicht zuletzt durch Papst Franziskus herausgefordert, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen und so ihre Sendung neu in den Blick zu nehmen.

3. Herausforderung: Einheit – Vielfalt

Unsere nun größeren Pfarreien sowie die (Neu-)entdeckung weiterer kirchlicher Orte, Einrichtungen und Gemeinden lassen die Vielfalt kirchlichen Lebens sichtbar werden. Diese Vielfalt ist ein enormer Reichtum und Schatz der Kirche, da sie Menschen unterschiedlicher Herkunft, Milieus, Bildungsniveaus sowie ästhetischer und sprachlicher Zugänge und Vorlieben einen Kontakt und eine Beziehung zur Kirche vor Ort ermöglicht. Sie entspricht somit der Vielfalt und Unterschiedlichkeit des menschlichen Lebens an sich. Gleichzeitig fordert diese Situation dazu heraus zu fragen, wie angesichts dieser Differenzierung die Einheit in Vielfalt gewahrt und gelebt werden kann. Diese Aufgabe scheint zusehends vielschichtiger und komplexer zu werden.

4. Herausforderung: Gemeinsam getragene Vision der Kirchenentwicklung

Die Entwicklung der Pastoral geschieht auf unterschiedlichen Ebenen (lokal – regional – diözesan), in unterschiedlichen Geschwindigkeiten sowie sehr ungleichzeitig. Das Bewusstsein, gemeinsam Kirche zu sein und sich als gemeinsam Lernende und Suchende zu verstehen, stößt auf eine nicht selten anzutreffende Kultur der Abgrenzung und Positionierung gegenüber anderen Akteuren, anderen Positionen und auch anderen kirchlichen Zukunftsentwürfen. Prägend für die Gestaltung der Pastoral sind

die zugrunde liegenden Kirchenbilder und -erfahrungen. Sich dessen bewusst zu sein oder zu werden, diese miteinander ins Gespräch zu bringen sowie ehrlich und geistlich um eine gemeinsame Vision zu ringen, ist eine der großen Herausforderungen auf allen Ebenen des Bistums.

5. Herausforderung: Vielfalt der Sozialformen

Die Betonung der Unterscheidung von Pfarrei und Gemeinde sowie die Erweiterung des Gemeindebegriffs (Stichwort Personalgemeinde) will das Bewusstsein für die Vielfalt kirchlicher Sozialformen stärken. Pfarreien nehmen diese unterschiedlich wahr und greifen diese Vielfalt unterschiedlich auf. Vertraute Gemeinschafts- und Organisationsformen (wie etwa die Zugehörigkeit zu Gruppen und Verbänden, die Mitarbeit in Gremien und vieles mehr) erreichen eine bestimmte Klientel von Personen (-gruppen). Die Gestaltung besonderer Veranstaltungen, Events und die verstärkte Arbeit in Projekten wiederum binden Menschen, wenn überhaupt, nur vorübergehend, eröffnen aber nicht selten eine wichtige punktuelle, positive Erfahrung mit Kirche. Zugehörigkeit zur Kirche vor Ort wird heute sehr individuell und biografisch orientiert definiert. Dementsprechend bildet sich eine Vielzahl an Organisationsformen, Strukturen, Kontaktmöglichkeiten und Zugehörigkeitsmustern ab.

6. Herausforderung: Gemeinsame Verantwortung und Leitung

Neue Formen gemeinsamer Verantwortung sind nicht nur durch die entstandenen größeren Pfarreien wie auch die beschriebene Unterscheidung von Pfarrei und Gemeinde ein virulentes Thema. Folgt man dem Anliegen des Pastoralplans, die allen gemeinsame Taufwürde und Taufberufung als Ausgangspunkt des gemeinsamen Wirkens der Kirche vor Ort zu verstehen und basierend auf dem Verständnis des gemeinsamen Priestertums aller Getauften sowie einer stärkeren Charismenorientierung, ist die Bedeutung einer vielfältigen Praxis gemeinsamer Verantwortung evident. Diese gilt es in Beziehung zu setzen

zur bleibenden Leitungsverantwortung des Pfarrers einer Pfarrei, aber auch zur Rolle des Pastoralteams in der Kooperation und dem Miteinander von Hauptberuflichen und freiwillig Engagierten. Die damit einhergehende Spannung drückt sich auch aus in den beiden der Kirche vertrauten Prinzipien der Hierarchie und Synodalität.

7. Herausforderung: Planung des pastoralen Handelns – dem Heute Gottes dienen

Das Anliegen einer regelmäßigen Pastoralplanung zielt nicht nur darauf ab, Prozesse zu optimieren, moderner zu werden und zeitgemäßer zu sein. So wichtig ein solider und gewissenhafter Einsatz von Ressourcen (Geld, Personal, Veranstaltungen, Angebote) auch sein mag, hat er doch immer einem größeren Ziel zu dienen.

» Haltungen, die hilfreich sind, um diesen Veränderungsprozess mit Gottvertrauen und Mut gestalten zu können: fehlerfreundlich, sendungsbewusst, dem Leben dienend.



Kirche soll und muss den Raum dafür eröffnen, dass Menschen mit Gott in Berührung kommen können und dass unsere Pfarreien als Orte erfahrbar sind und bleiben, in denen die Menschenfreundlichkeit Gottes spürbar ist.

8. Herausforderung: Beständigkeit durch Wandel

Da die Entwicklung der Pastoral ungewiss ist und die Relevanz des Glaubens sich immer wieder neu (und individuell) erweisen muss, ist zukünftig eine stärkere Fehlerfreundlichkeit gefordert, die mit Nachsicht, aber auch mit echtem Lerninteresse gelungene und weniger gelungene Erfahrungen wertschätzt, reflektiert und hieraus Schlüsse für eine veränderte Praxis zieht. Sie verbindet sich mit einem pastoralen Selbstverständnis, dass sich seiner eigenen Vorläufigkeit und der zugrunde liegenden Kontingenzerfahrung bewusst ist und somit eher im Modus von „trial and error“, Versuch und Irrtum, agiert. Diese Fehlerfreundlichkeit, Lernbereitschaft und Lernfähigkeit muss sich auf allen

Ebenen der Kirche im Bistum Münster als wirksam erweisen.

Die fehlende Blaupause

Die vielen sehr vertraute Form der Gemeindekirche, wie wir sie in den vergangenen Jahrzehnten praktiziert haben (Kirchenbindung drückt sich in Engagement und in der Zugehörigkeit zur Pfarrfamilie aus), scheint an ein Ende zu kommen. Gleichzeitig ist noch wenig erkennbar, wie sich die Kirche der Zukunft sowohl auf Bistums-, als auch auf Pfarreebene, entwickeln wird. Woran muss sich Kirche messen lassen, wenn sie ihrem eigenen Anspruch sowie den beschriebenen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen Rechnung tragen will? Die genannten Herausforderungen beschreiben keinen Werkzeugkasten, sondern lassen eher zugrundeliegende Haltungen erkennen,

die hilfreich sind, um diesen Veränderungsprozess mit Gottvertrauen und Mut gestalten zu können: fehlerfreundlich, sendungsbewusst, dem Leben dienend.

Kirche muss sich darüber hinaus als inklusiv und pluralitätsfähig erweisen, wenn sie ihrem Sendungsauftrag gerecht werden will. Die Kommunikation, das Verhalten, die Angebote sowie die Strukturen müssen Menschen unterschiedlichster Herkunft, Vorerfahrung, kirchlicher Bindung und Milieuzugehörigkeit die Möglichkeit der Teilhabe eröffnen. Hierzu bedarf es neuer Wege und Formen der Partizipation, die es erlauben, sich mit seinen/ihren Talenten, Fragen, Anliegen und Interessen einzubringen. Darüber hinaus muss Kirche erfahrbar sein als durchlässig für die Übergänge von Innen und Außen, Kirche und Gesellschaft, Gemeinschaft und Dienstleistung (siehe Lumen Gentium Nr. 4).

Paradigmenwechsel im laufenden Betrieb

Derzeit macht die Kirche in weiten

Teilen Deutschlands, auch im Bistum Münster, die Erfahrung, dass sich immer weniger Menschen an ihre Pfarrei vor Ort, an die Kirche insgesamt und die vertrauten Organisations- und Vergemeinschaftungsformen binden.

Im Blick auf die Ausdrucksformen der Kultur einer Organisation stellt sich deshalb die Frage, inwieweit sich die aktuellen Kommunikationswege und -formen, das Verhalten relevanter Akteure, die jeweiligen Strukturen sowie die Veranstaltungsformate, Ereignisse und Rituale dergestalt weiterentwickeln, dass sie den Erwartungen und Ansprüchen der Menschen, dem Sendungsauftrag der Kirche sowie den gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozessen Rechnung tragen.

Fragestellungen

Differenzierte Fragen können helfen, zu einer differenzierten Einschätzung zu gelangen:

- Welche gemeinsam entwickelte Vision der Kirchenentwicklung prägt unser Handeln? Ist diese sowohl nach innen wie auch nach außen bekannt? Ist sie tatsächlich handlungsleitend?
- Haben wir unsere Strukturen dahingehend verändert, dass sie es Menschen besser ermöglichen, sich einzubringen? Sind die Kompetenzen und Entscheidungsspielräume angemessen und bekannt?
- Richten wir den Einsatz unserer Ressourcen so aus, dass sie der Vielfalt und der Inklusion aller dienen?
- Welche Kompetenzen sind notwendig, um heute glaubwürdig Kirche zu sein? Welche Haltungen liegen dem Kompetenzprofil zugrunde? Der Prozess der Kirchenentwicklung der vergangenen Jahre stärkt die Haltung einer charismenorientierten, sozialraumorientierten, partizipativen und geistlich-spirituellen Pastoral. Woran wird erfahrbar, dass dies immer besser gelingt?
- Wie gut kennen wir das Leben der Menschen und deren Erwartungen, Vorstellungen und Hoffnungen, bezogen auf ihr Christsein?
- Fördern unsere Angebote, Maßnahmen und Programme, dass Menschen mit Gott und miteinander in Berührung kommen und sie die Erfahrung

machen können, dass Leben unter der Perspektive des Evangeliums gelingt? Sind diese so konzipiert, dass sie Menschen unterschiedlichster Herkunft, Milieus, Altersgruppierungen und Vorerfahrungen Zugänge ermöglichen?

- Wie gestalten wir die Kommunikation sowohl binnenkirchlich wie auch nach außen so, dass sie den Ansprüchen und Erwartungen der heutigen Zeit entspricht und gleichzeitig allen die Informationen vorliegen, die nötig sind?

Die Versuchung: Weiterführung des Bestehenden unter dem Deckmantel des Neuen

Die Beschäftigung mit der Frage nach einem neuen Zu- und Miteinander von Hauptberuflichen und freiwillig Engagierten, die stärkere Betonung der Gaben aller, die Suche nach neuen Formen und Wegen der Partizipation und Weiteres greifen zu kurz, wenn all das nur der Aufrechterhaltung des Status Quo dient: mehr Partizipation, um nicht mehr tragfähige Strukturen noch eine Zeit lang am Leben zu erhalten, mehr Gabenorientierung, um Menschen zielgerichteter in bereits bestehende Aufgabenfelder vermitteln zu können, mehr Miteinander von Hauptberuflichen und freiwillig Engagierten, um die idealisierte Gemeindepastoral weiterführen zu können und so weiter.

Die Lerntheorie spricht vom Lernen erster Ordnung, wenn es darum geht, das Bestehende mit neuen Mitteln, Wegen und Methoden zu bewältigen. Die dazugehörige Frage lautet: Machen wir die Dinge richtig?

Sollte es sich bei den beschriebenen Veränderungsprozessen tatsächlich um einen tiefgreifenden Kulturwandel handeln, hilft die Perspektive des Lernens zweiter Ordnung. Deren zielführende Frage ist: Machen wir die richtigen Dinge?

In letzter Konsequenz führt uns diese Frage sozusagen in die Herzkammer unseres Kircheseins: Dienen wir mit unseren Strukturen, Kommunikationswegen, unserem Verhalten und all unserem Tun der Sendung der Kirche? Den Gott des Lebens zu verkünden und stets darauf hinzuwirken, dass Leben

in Fülle für alle möglich wird. Kirche erlangt dann wieder neu eine Bedeutung für das Leben der Menschen, wenn sie genau diese Erfahrung in ihrem Leben machen: Wer sich auf diesen Gott und diese Kirche einlässt, dessen Leben gelingt! Dem haben all unsere Strukturen, Veränderungsimpulse, Selbstvergewisserungen und pastoralen Innovationen zu dienen.

„Verhalten wird gelernt und eine Kultur lernen heißt, die bisherige Kultur, die sich in Jahrzehnten entwickelt und gefestigt hat, zu verlernen.“ (Klaus Doppler).

Was wollen und müssen wir uns dann abgewöhnen und verlernen? Und was tun wir stattdessen?



Andreas Fritsch
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Stabsstelle Pastoralentwicklung
fritsch-a@bistum-muenster.de